



TANEM AYDIN - AUGUST 2024 - JUNI 2025

MASTER I AIX-EN- PROVENCE

Getreu dem Motto “a ship is safe in harbour but that’s not what ships are made for”, welches ich aus meinem Glückskeks am Tag der Absendung meiner Bewerbung für das Aix-Programm gezogen habe, habe ich mein Auslandsjahr im charmanten und sonnendurchfluteten Aix-en-Provence verbracht, welches fast ein bisschen zu schön wirkt, um wirklich wahr zu sein. Es gibt Orte, die man besucht, und solche, die einen verändern. Aix gehört für mich zur zweiten Sorte.

Inmitten von Kopfsteinpflastergassen, plätschernden Brunnen und farbenprächtigen Märkten habe ich an der Aix-Marseille Université einen Master 1 im Völker- und Europarecht absolviert. Einen vollständig französischen Studiengang, unabhängig von meinem deutschen Jurastudium. Französische Vorlesungen, französische Prüfungen, französische Denkweise, all das war anfangs eine wirkliche Herausforderung, aber genau das hat es für mich so spannend gemacht, denn wo wäre sonst das Abenteuer geblieben? ;)

Zudem zählt die juristische Fakultät der Universität zu den renommiertesten in Frankreich und zieht Studierende aus aller Welt an. Für viele Franzosen ist ein Platz dort fast schon ein Ritterschlag, denn wer hier angenommen wird, hat sich durch exzellente Leistungen dafür qualifiziert.

Dieses Jahr hat mich juristisch gefordert und weitergebracht, aber noch viel mehr menschlich. Es war ein Jahr voller leiser Aha-Momente, holpriger Anfänge, kleiner Triumphe, verlegener Lacher, durchlernter Nächte und ganz, ganz viel Sonne.

Rückblickend fühlt es sich nicht an wie ein klassisches Auslandsjahr, sondern wie ein echtes Stück Leben. Eines, das Spuren hinterlassen hat. Und vielleicht habe auch ich dort einen kleinen Fußabdruck gelassen.

Und wenn man mich heute fragen würde, ob ich all die Stunden des Lernens, den Aufwand, die Nerven und die Energie noch einmal investieren würde, würde ich trotz mancher Verzweiflung mit einem klaren “OUI!” antworten. Denn Wissen ist eine Macht, die dir niemand nehmen kann. Und die Chance auf eine solche Erfahrung hast du nicht alle Tage. Also: Lance-toi!



VON DER ERSTEN MAIL BIS ZUM LETZTEN CAFÉ AU LAIT



Èze - Côte d'Azur

Die Vorbereitung auf mein Erasmusjahr war, ganz ehrlich, ein kleiner Marathon mit Zwischenstopps im französischen Bürokielabyrinth. Von endlosen E-Mail-Ketten über mysteriöse Onlineportale bis hin zu Formularen, bei denen man nie so genau wusste, wo oben und wo unten ist; es war ein reines Geduldsspiel. Wer hier mit deutscher Gründlichkeit an die Sache geht, wird schnell feststellen: In Frankreich läuft vieles, aber eben anders.

Vor allem das Bewerbungsverfahren für das Wohnheim verlangt eines: Ausdauer. Und eine gute Portion Humor. In unserem Fall: kollektives Lachen über absurde Anforderungen, gemeinsames Grübeln über Formulierungen und gelegentliche Verzweiflungstiraden in Vorbereitungssitzungen mit meinen Mitstudierenden. Aber genau diese Runden waren Gold wert, wir haben uns gemeinsam durch den Dokumentenschwungel geschlagen und dabei nicht nur Unterlagen, sondern auch schon die ersten echten Verbindungen geschaffen.

Meine Anreise war ... sagen wir lehrreich. Ich habe das Flugzeug genommen, was ich heute nicht nochmal tun würde. Von Stuttgart aus hätte man bequem mit dem ICE nach Karlsruhe und dann per TGV bis Aix-en-Provence TGV fahren können. Stattdessen gab's für mich: Verspätung, zwei Koffer, die sich entschieden hatten, eine Nacht Urlaub am Frankfurter Flughafen ohne mich zu machen, und eine Nacht auf einer nackten Matratze, ohne Kleidung, Handtuch oder Bettzeug.

Wenn ich euch einen Tipp geben kann, ist es, einen Handgepäckskoffer mit den Essentials mitzunehmen. Nur für den Fall. Rückblickend: kein idealer Start, aber vielleicht gerade deshalb sinnbildlich für das Jahr. Nicht immer komfortabel, aber dafür echt. Und mit Geschichten, die man irgendwann gern erzählt.

Ich habe im Wohnheim Arc de Meyran gewohnt, etwas abseits vom großen Cité Universitaire des Cuques, wo viele andere Erasmusstudierende untergebracht waren. Am Anfang fühlte ich mich ein bisschen einsam. Heute würde ich es nicht anders wollen. Das Arc wurde zu einem Zuhause im besten Sinne: klein, herzlich, mit Gemeinschaftsgeist. Es gab ein Foyer, in dem wir viele Abende mit Kartenspielen, Lachen und spontanen Gesprächen verbrachten, ein altmodisches Fitnessstudio und Events zu Feiertagen. Ich war nicht einfach nur untergebracht, ich war angekommen.

Das Zimmer selbst war überschaubar. 9 Quadratmeter, ein Mini-Bad, und die Küchen auf dem Flur waren ein tägliches soziales Abenteuer mit unvermeidlichem Gewusel. Aber ich hatte mein eigenes Bad, trocknete meine Wäsche an strategisch cleveren Stellen und lernte, mit dem klebenden Duschvorhang umzugehen, der sich in der knapp ein Quadratmeter großen Dusche regelmäßig an mich schmiegte. In all der Einfachheit lag etwas anderes, eine gewisse Wärme. Vielleicht war's das Gefühl, mit wenig auszukommen und trotzdem alles zu haben, was man braucht.

Besonders ans Herz gewachsen ist mir der "Salle de Travail", ein Lernraum, der schnell mein zweites Zimmer wurde. Oder, ehrlich gesagt, mein eigentliches. Dort saß ich zwischen Paragrafen und Automatenkaffee, habe französische Urteile gelesen, Zusammenfassungen geschrieben, diskutiert, gezweifelt und gefeiert, wenn ich mal wieder etwas auswendig konnte.

Ein Wohnheim ist kein Luxusresort. Aber es ist ein Ort, an dem man sich zurechtfindet, verändert und mit Menschen zusammenkommt, die man sonst nie getroffen hätte. Und genau das macht es, trotz aller Improvisation, trotz aller Waschmaschinen- und Trocknerausfälle und Küchenchaos, unbezahlbar.

Das französische Universitätssystem ist ein eigenes Kapitel und dieses Erasmusjahr hat mir gezeigt, dass man auch zwischen den Zeilen schwimmen lernen kann. Als das Jahr begann, wussten wir noch nichts von der umfassenden Reform, die unser Studienjahr prägen würde. Die Änderungen kamen nicht mit großen Ankündigungen, sondern schlichen sich ein. Stück für Stück fügte sich das Puzzle zusammen, bis klar wurde: Vieles würde anders laufen, als wir dachten.

Plötzlich standen pro Semester zehn bis zwölf Prüfungsleistungen an, fast ausschließlich schriftlich. Nur eine mündliche Prüfung war uns gegönnt, im zweiten Semester. Zuvor war es üblich gewesen, dass viele Prüfungen mündlich stattfanden. Die Umstellung bedeutete weniger Spielraum, mehr Druck. Was zählte, war, was man in einer oder drei Stunden aufs Papier brachte: anonym, ohne Hilfe, ohne Rückfragen. Gerade für uns, die noch mit der Sprache rangen, war das eine Herausforderung.

Hinzu kam ein neues System: vier Blöcke pro Semester, drei Fächer pro Block, jeweils mit bis zu 20 Punkten. Ein Block galt als bestanden, wenn man im Schnitt zehn Punkte erreichte. Was ihn tückisch machte: Er ließ sich nicht mit einem besseren Block im selben Semester ausgleichen, nur zwischen den Semestern. Ein verpasster Block konnte also das ganze Semester wackeln lassen.

Besonders anspruchsvoll war Block 1 mit den großen Fächern, "les majeures", in denen auch Fallbesprechungen stattfanden. Mehrere dreistündige Klausuren, im Gedächtnis eine Unmenge an auswendig gelernter Theorie. Selbst französische Studierende bissen sich daran die Zähne aus. Wir hielten Schritt, indem wir doppelt so viel Zeit investierten. Aber auch die anderen Blöcke waren nicht zu unterschätzen, denn ihre Tücken zeigten sich oft erst auf den zweiten Blick.

Ich habe im ersten Semester einen Block nicht bestanden, was ärgerlich, aber nicht dramatisch war. Im zweiten war es derselbe Block, der zum besten wurde. Rückschläge gab es, ja. Aber man lernt mit ihnen umzugehen. Wichtig ist nur, dass man sich nicht entmutigen lässt, sondern klug reagiert.

“DER HÖCHSTE LOHN FÜR UNSERE BEMÜHUNGEN IST NICHT DAS, WAS WIR DAFÜR BEKOMMEN, SONDERN DAS, WAS WIR DADURCH WERDEN.”

Im zweiten Semester habe ich mich mit einem Mitstudenten zusammengetan. Gemeinsam haben wir einen Lernplan aufgestellt, der fast an eine kleine Staatsexamensvorbereitung erinnerte. Wir haben uns gegenseitig abgefragt, Zusammenfassungen geschrieben und auswendig gelernt. Es war diszipliniert, hart, aber getragen von echtem Teamgeist und am Ende hat es funktioniert. Wir haben unsere Prüfungen mit souveränen Ergebnissen bestanden. Und wer das einmal durchgestanden hat, dem erscheint auch das deutsche Staatsexamen nicht mehr ganz so übermächtig. Oder zumindest nicht mehr ganz so fremdsprachlich.

Wenn ich zurückblicke, habe ich ungefähr fünf von neun Monaten fast täglich gelernt. Nicht pausenlos, nicht immer gleich intensiv, aber kontinuierlich. Wer hierherkommt, um ein bisschen Frankreich zu schnuppern, wird überrascht sein, denn dieses Jahr war ein echtes Studienjahr, und das in jeder Hinsicht.

Und doch war der Alltag mehr als nur Lernen. Ich habe Volleyball gespielt, Hochschulsport gemacht, Wochenenden am Meer verbracht. Mit Freundinnen und Freunden, die ich vor Ort kennengelernt habe, sind kleine Trips entstanden, mal nach Marseille, mal nach Cassis. Einmal haben wir spontan nach den Klausuren einen Flug nach Porto gebucht, ein anderes Mal ging es nach Barcelona oder Nizza. Wenn man schon einmal im Süden Europas lebt, dann sollte man sich diese Gelegenheiten nicht entgehen lassen.

Mein persönliches Highlight war eine 17-stündige Wanderung am Tag nach meinem Geburtstag. Vom Wohnheim aus im Dunkelgrauen mit den Sternen losgelaufen, über den Sainte-Victoire, durch stille Dörfer, über Felsen, Staub und Sonne. 45 Kilometer, 77.000 Schritte, zurück gegen Mitternacht, müde, stolz und ein bisschen verrückt vor Glück.

Was bleibt? Ein Jahr, das gefordert hat und das geformt hat. Kein romantisiertes Studieren à la Erasmusbroschüre, sondern ein echtes Hineinwachsen in eine andere Sprache, ein anderes Denken, ein anderes Prüfungsverständnis. Wer bereit ist, sich darauf einzulassen, wird belohnt, mit Erfahrungen, die über Noten und Scheine weit hinausgehen. Und mit einer Version von sich selbst, die man zu Beginn des Jahres noch nicht kannte.

